

"Meine Familie ist die Strassenbande"

Lebensbericht von Strassenkindern

In den vergangenen Jahren habe ich mehrfach strukturierte und unstrukturierte Interviews mit "Mädchen der Strasse" gemacht. Ich konnte daher deren Werdegang über die Jahre hinweg beobachten. Mit Erlaubnis der Mädchen darf ich in den folgenden drei Lebensbeispielen einen Einblick bieten. Auf Wunsch der Mädchen wurden die Namen geändert. (Diether Grünenfelder)



Magdalena aus Trinidad

Magdalena verwirrt mich in der ersten Gesprächsstunde. Sie kommt ohne Schuhe zu mir, weil sie von der Bande letzte Nacht beschlagnahmt wurden, damit Magdalena nicht auf nächtliche Streifzüge mitgehen konnte, denn sie war stark erkältet. Eigentlich war sie in die EcoSolidar-Gruppe gekommen, um der Strasse zu entfliehen. Nun aber erzählt sie mir spannendste Abenteuergeschichten und Krimis von der Gasse. Sie wirkt dermassen begeistert, als wolle sie mich für ihre Bande gewinnen. Sie erzählt mir vom Räubern in Banden, wie sie auf einem Platz ein Ständchen inszenieren und dabei den dicht gedrängt stehenden Zuschauern die Beute aus den Hosentaschen fingern. In der Bande sind die Aufgaben genau aufgeteilt. Die Jungen erbeuten und die Mädchen behüten die Beute. Schon zweimal wurde sie von der Polizei verhaftet, aber von der Gruppe wieder "freigekauft".

Sie idealisiert ihre Bande. Eine Führerschaft bestehe nicht und auch Leute, die die Gruppe hintergingen, blieben dabei. Aber die Grossen "kontrollierten" die Jüngeren, wie in einer grossen Familie. Nur Verräter würden ausgeschlossen. Dies seien aber nur Leute, die Raubtricks weiter erzählten. Nun will sie aber von der Gasse weg, weil es sehr kalt ist. Das ist wohl eine etwas dürftige Motivation.

Als Magdalena von ihrer Familie und ihrem Werdegang zu erzählen beginnt, wird sie merklich traurig. Ihre Eltern haben ein Haus in Trinidad in Bolivien. Magdalena mag sich nur an das Haus und die Pflanzen erinnern. Auch die Tiere liebte sie sehr. Mit sechs Jahren wurde sie von den Eltern zu ihrer Halbschwester in La Paz gegeben. Ein Grund dafür ist auch nach längerer Zeit nicht auszumachen, denn sie spaltet klar: "Die Eltern sind gut - Die Schwester ist schlecht". Sie müsste folglich die Eltern belasten. Bei der Schwester und ihrem Mann arbeitete sie wie eine Hausangestellte und hütete die kleinen Kinder der beiden. Sie hielt es nicht lange aus und lief davon. Magdalenas Mutter lebt heute mit dem zweijährigen Neffen zusammen. Der Neffe ist Sohn von Magdalenas Schwester. Das Drama der Kindervergabe wiederholt sich also auf diese Weise.

In verschiedenen Familien konnte sich die kleine Magdalena mit Arbeiten im Haushalt verdienen. An eine Familie erinnerte sie sich ganz besonders. Sie habe dort ein behindertes Kind gehütet, das sie ganz innig liebte. Ganz traurig erzählte sie, dass es aber dann gestorben sei. Sie ging dann wieder weg und schloss sich der Strassenbande an.

Ich treffe Magdalena ein halbes Jahr später wieder. Sie lebt zur Zeit wieder auf der Gasse und besucht die EcoSolidar-Gruppe sporadisch. Mit einem Mädchen und sieben Jungen bewohnt sie eine einen Meter hohe Plastikbehaltung am Rande der Stadtautobahn. Erst kürzlich hatte sie "Flug" genommen, das heisst, sie schnüffelte Leimdämpfe. Ihr aktueller Freund schlief mit ihr in einem Notbunker, den die Stadt damals für die Strassenkinder zur Verfügung gestellt hatte. Nachher reichte er sie an seine Freunde weiter. Magdalena musste ins Spital, und die EcoSolidar-Gruppe kümmerte sich um sie und konfrontierte die Gruppe der Jungen mit ihren Forderungen. Magdalena selbst wollte sich aber mit der Vergewaltigung nicht auseinandersetzen, sprach kaum darüber und suchte kaum Kontakte zu anderen. Sie wollte vergessen und ging in eine andere Stadt, wie immer in solchen Fällen. Nun, zurück in La Paz, wollte sie wieder mehr mit der Gruppe zu tun haben

Beim nächsten Besuch hatte sich Magdalena an der Brust und im Gesicht Verbrennungen zugezogen, weil sich Benzindämpfe, die sie einatmen wollte, entzündeten. Nach einem Spitalaufenthalt wollte sie wirklich von der Strasse loskommen und besuchte die EcoSolidar-Gruppe regelmässig. Nun sah ich sie plötzlich auch fröhlich mit einem dreijährigen Kind. Und wie sich herausstellte, war es ihr eigenes Kind, und das Kind war behindert. Es hatte sich offenbar etwas getan bei Magdalena. Das Kind war nun nicht mehr von andern Leuten, wie früher erzählt, und auch nicht gestorben. Sie konnte nun zu ihm stehen und akzeptierte es.

Zur Zeit allerdings ist Magdalena wieder einmal weggegangen. Ihr Kind lebt bei Verwandten. Aber Magdalena weiss, sie bleibt willkommen.



Sie will Sozialarbeiterin werden: Anna (19) hat die Matura geschafft

Anna war skeptisch bezüglich meines Interviews. Sie kommt aber zu früh und tritt bestimmt auf. Sie hat sich hübsch gemacht und trägt für einmal keine Kappe. Sie erzählt, dass sie seit acht Jahren auf der Gasse lebt. Sie kennt die Gasse. Sie hatte bei Familien geholfen, sie hat gestohlen, sie hat Drogen genommen, und zur Zeit arbeitet sie als Schuhputzerin. Dazu verkleidet sie sich so, dass niemand sie als Mädchen erkennen kann. Ihre Ausdrucksweise ist einmalig. Sie verwendet eine Gassensprache, bei der alle Dinge einen neuen Namen bekommen.

Sie erzählt frei und in schneller Folge, dass sie drei Jahre in Cochabamba gelebt hatte und da bei einem Mann namens "Papi Reinaldo" wohnte. Mit drei weiteren Mädchen zusammen wurde sie von ihm unterstützt. Tagsüber überlebten sie auf dem Markt mit Klauen und mit Dienstleistungen, abends schickte sie der "Papi" dann in die Abendschule. Nach La Paz kam sie, weil Papi Reinaldo sie zu einer Cousine schickte, bei der sie im Haushalt half und da auch eine höhere Schule besuchen konnte. So hat sie schliesslich sogar die Matura geschafft. Zur Zeit des ersten Interviews überlegt sie sich, ob sie wirklich an die Uni will. Sie schämt sich ihrer Kleider und ihrer Herkunft. Sie denkt, dass sie deshalb an der Uni nicht akzeptiert sein wird.

In ihrem Leben fand sie aber immer wieder Beziehungspersonen, die ihr weiterhalfen. Sie konnte aber deren Erwartungen auf die Dauer nicht erfüllen, und sie stürzte dann wieder ab.

Von der Gasse hat sie auch einige Krankheiten. So sind ihre Lungen, Knochen und Nieren nicht besonders gut dran. Das kommt vom Schlafen unter freiem Himmel, von der Kälte.

In dieser ersten Stunde streift sie viele Themen nur kurz. So auch ihre Eltern. Sehr absolut sagt sie, dass für sie ihre Eltern tot seien. Sie seien Alkoholiker und hätten sie töten wollen. Der Stiefvater hätte sie auch "küssen" wollen. Als sie dies ihrer Mutter erzählte, wollte die Mutter nichts davon wissen. Die Mutter wollte ihren Freund, nicht aber die Tochter. Das war der Grund, der sie auf die Strasse trieb. Bei Papi Reinaldo kam sie auch mit religiösen Gedanken in Kontakt. Heute sagt sie aber "Gott existiert, aber hilft nicht".

Ein paar Tage später kommt Anna in die zweite Interviewstunde. Sie kommt über eine Stunde zu spät. Bei ihr kommt auch Angst auf, geht es doch um schmerzliche Erinnerungen. Auch zu mir scheint sie ambivalent zu sein, denn sie ist traumatisiert. Aufgewühlt erzählt sie von ihrem Stiefvater, der ihr androhte, er wolle sie töten. Sie flüchtete damals aus dem Haus, und die Nachbarn halfen, die Situation einzurenken. Der Stiefvater war betrunken. Zu einer zweiten Begebenheit erklärt sie, wie ihr Stiefvater betrunken auf sie zukam, und sie sich auf seine Knie setzen musste. Sie beschreibt dramatisch, wie ihre kleinen Geschwister daneben schrien. Wie sie sich ausdrückt, musste sie dem Stiefvater mit den Händen gegen den Bauch trommeln. Am nächsten Morgen vertraute sie sich der Mutter an, die aber ihren Mann behalten und solches nicht mehr hören wollte. Von dem Moment an lebte Anna, seit sie acht war, auf der Strasse.

Ich frage bei diesem Thema bewusst nicht weiter nach, weil ich ja wieder weggehe. Was hier noch hätte aufbrechen können, hätte ich deswegen nicht aufzufangen vermögen. Die Inzestproblematik muss in Gruppen aufgearbeitet werden, die fachfraulich geleitet werden.

Erschüttert hat mich dann auch der spätere Gesprächsverlauf, als Anna erwähnt, dass ihre grösste Angst die Begegnung mit der Mutter sei, wenn sie als Schuhputzerin arbeite. Es ist bereits einmal passiert. Die Mutter sah

sie und sagte: "Du bist nicht mehr meine Tochter". Nachdem die Mutter sie verraten hatte und Anna seit elf Jahren auf der Strasse lebte, passierte dies.

Dem ersten Bruch in ihrem Leben folgten weitere. Mit neun Jahren hatte sie ihren ersten Freund, der fünfzehn war. Sie war ihm zwei Jahre lang Frau, und er war ihr Mann; in der sehr traditionellen Rollenverteilung. Sie beschreibt den Umgang mit ihrem Freund Franz als sehr zärtlich. Franz verliess sie aber, als sie elf war, und es folgten ungefähr zwanzig weitere Männer bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr. Sie sagt, sie hätte Vergnügen gehabt. Nach einer Abtreibung mit vierzehn Jahren aber wollte sie allerdings ihre Sexualität nicht mehr ausleben. Mit fünfzehn erlebte sie dann eine vergewaltigungsähnliche Szene. Daraufhin wollte sie von Männern gar nichts mehr wissen.

Anna hat immer wieder Glück im Unglück gehabt. Sie fand Leute, bei denen sie grosse Erwartungen wecken konnte. Diese wollten sie dann fördern. Auch mir erging es so. Obwohl Anna eine starke persönliche Ausstrahlung hatte, war aber klar, dass sie auch immer wieder zu "Abstürzen" neigt.

Als ich sie nach einem halben Jahr wieder sehe, ist es für mich ein Rätsel, wie sie bei ihrer Lebensgeschichte den Willen aufbrachte, die Matura zu machen. Ich vermute zunächst, dass wenigstens ihre früheste Kindheit ihr Geborgenheit gab. Ich frage sie deshalb danach. Anna erzählt mir darauf von ihren frühesten Erinnerungen aus Cochabamba. Sie lebte mit ihrem um vier Jahre älteren Bruder zusammen, der etwa neunjährig war. Die Mutter arbeitete als Coca-Händlerin und kam nur einmal in der Woche nach Hause. Die Besitzerin des Hauses, in dem sie wohnten, gab ihnen täglich eine Mahlzeit. Ansonsten lebten sie von Maisextrakt, das sie bei einer Chicheria fanden. Ihr Bruder lehrte sie lesen. Die Beziehung zu ihm muss sehr innig gewesen sein. Als die Mutter sich dann wieder mit Annas Vater zusammentat, nahm sie Anna mit. Der Bruder musste bleiben. Er ist heute auch auf der Strasse. Anna sucht ihn noch immer per Inserat. Sie erinnert sich gerne an ihn und an gemeinsames Früchte-Stehlen, an eine Ölverbrennung und an ein Geschenk, das er ihr gab. Er war ihr Beschützer. Der Bruder wurde aber vom Vater nicht anerkannt. Nachdem sie dann bei der Mutter lebte, erlebte sie den Wechsel zu verschiedenen Stiefvätern. Als Anna dann von ihrer Vereinsamung erzählte, weinte sie.

Es scheint, dass es nicht viel Erfreuliches aus Annas Leben zu erzählen gibt. Und doch hatte sie immer wieder die Kraft, andern Mädchen auf der Gasse zu helfen. So half sie auch Magdalena nach der Vergewaltigung. Sie liess sich auch am "Nationalen Kongress der Mädchen der Strasse" in die Leiterinnen-Gruppe der Organisation wählen. Dort ist sie äusserst aktiv, fällt aber auch dann und wann aus, wenn sie sich überschätzt. Für die "Mädchen der Strasse" ist sie eine, die es geschafft hat. Sie genießt hohe Anerkennung auch für ihre Lebenserfahrung. 1997 nun hat sie einen Schuhmacher geheiratet und studiert an der Universität Sozialarbeiterin.

Daneben arbeitet sie bei einer anderen Institution teilzeitlich in der Verwaltung. Anna kommt nicht mehr für das "Begleitete Wohnen" in Chicani in Frage, steht heute aber EcoSolidar und den Mädchen mit Rat und Tat zur Seite. Wer weiss - vielleicht wird sie auch einmal bei uns arbeiten....



Sie war neu auf der Gasse: Heute hat Maria einen Hilfsjob in einem staatlichen Heim

Maria war erst seit fünf Monaten auf der Strasse, als ich sie interviewte. Drei Monate konnte sie sich mit einem Hilfsjob durchschlagen, seit zwei Monaten lebt sie von Zuwendungen ihrer Schwester, die auch auf der Strasse verkehrt. Sie hat Angst, zu tief in die Gesetzmässigkeiten der Strasse hineingezogen zu werden. Sie will nicht in den gegebenen Strassenberufen arbeiten. Sie will keine "Freier rechen" (betrunkene Freier bestehlen) und keine Schuhe putzen. Sie will auch keinen Alkohol oder keine Drogen zu sich nehmen. Sie hatte sich der EcoSolidar-Gruppe angeschlossen, um nicht weiter in die Szene hineinzugeraten.

Maria lebte mit ihren Eltern zusammen und mit fünf weiteren Geschwistern in einem Raum. Sie ging mit mässigem Erfolg zur Schule. Ihre ältere Schwester hatte einen Sohn, der im Säuglingsalter starb. Die Verwandten gaben der Schwester die Schuld. Nach einem Selbstmordversuch ging sie weg auf die Strasse. Nun war Maria die älteste und musste zu den jüngeren Geschwistern schauen. Ein Schulbesuch war nicht mehr möglich. In ihrer neuen Verantwortung verstrickte sie sich in viele Konflikte mit dem Vater, der behauptete, sie sei nicht seine Tochter. Daraufhin zog es Maria auf die Strasse zu ihrer Schwester. Sie ist heute mit einem Freund zusammen, der sehr viel trinkt und immer mit ihr streitet. Eigentlich möchte Maria zurück zu den Eltern und den Geschwistern. Der Vater verweigert aber die Wiederaufnahme. Er sagte ihr: "Wenn eine weniger isst, dann ist das auch gut so." Der Mutter hat er den Umgang mit der Tochter verboten. Sie sehen sich aber doch wenigstens einmal wöchentlich auf der Strasse. Maria hat ein sonniges Gemüt und ist fröhlich. Sie hat aber ihre Körperpflege auf der Strasse stark vernachlässigt.

Als ich sie nach einem halben Jahr wieder sehe, ist sie herausgeputzt, und redet viel und fließend und hat auch eine gewisse Scheu abgelegt. Sie erzählt, dass sie nun in einem leerstehenden Haus, das der Staat für Strassenkinder zur Verfügung gestellt hatte, eine bezahlte Organisationsfunktion übernehmen konnte. Sie blüht in ihrer Arbeit sichtlich auf. Die EcoSolidar-Gruppe besucht sie noch sporadisch. Was sie von uns mitnehmen konnte, kann sie nun anderswo gebrauchen, und das ist auch gut so. Heute arbeitet sie voll in dieser anderen Institution, und wir sehen sie nur sehr selten.